

Geheimtip für Klavier-Enthusiasten

Ohne Ermüdungserscheinungen: das sechste Festival „Raritäten der Klaviermusik“ im nordfriesischen Husum

Was ist schon dran an einem Klavierabend ohne Beethoven-Sonate, ohne Chopin-Ballade oder Rachmaninow-Prélude? Ohne das Wiedererkennen des Altvertrauten, Bekannten und Beliebten, dessen Genuß eine selbstverständlich perfekte, bruchlos auf CD verwertbare Interpretation nicht stört?

Das Festival „Raritäten der Klaviermusik“ im nordfriesischen Husum, schon im Namen Exklusivität andeutend, verlangt von seinen Besuchern den Verzicht auf Stars und Spektakel. Die jährlich Mitte August stattfindende Klavierwoche, initiiert und künstlerisch verantwortet von dem Berliner Pianisten Peter Froundjian, setzt statt dessen auf den Reiz selten oder nie zu hörender Werke, die durch die Raster einer linearem Fortschrittsdenken huldigenden Musikgeschichtsschreibung gefallen sind. Keinesfalls handelt es sich hierbei nur um Kuriosa, die bestenfalls das Umfeld der einschlägigen Meisterwerke farbig beleuchten und Entstehungszusammenhänge neu definieren können. Zu entdecken ist bei den „Raritäten“ vielmehr eine anregende Vielfalt an Originalität und Qualität, an Eigen- und Querständigkeit – und das nun schon im sechsten Jahr ohne Ermüdungserscheinungen.

Mag der Anspruch dieses Gegenakzents zum großen Schleswig-Holstein-Festival elitär sein, die Atmosphäre ist es nicht. Im intimen Rittersaal des nach vielerlei Umbauten bürgerlich-großzügigen Husumer Schlosses – Theodor Storm wirkte hier einige Jahre als Amtsrichter – treffen sich Piano-Freaks aus allen deutschen und angrenzenden europäischen Ländern. (Manch einer „jettet“ wohl auch aus Kiel oder Salzburg herüber.) Ins Gespräch kommt man auch im Ausstellungsraum mit Bildern, Büchern und Schallplatten der Tastenlöwen von gestern – Moritz Rosenthal, Leopold Godowsky, Ignaz Friedman. Schnell herausgebildete Vorlieben und Abneigungen bieten Stoff für hitzige Diskussionen.

Dazu fordern die sehr unterschiedlichen Pianistenpersönlichkeiten heraus. Idealistischer Einsatz für das ungewöhnliche Programm ist allen zu eigen. Frappierend, welche Koryphäen sich unter den hierzu lande unbekannteren Klavierspielern finden lassen. Als regelrechtes Klavierwunder kann der 31jährige Marc-André Hame-

lin gelten, bereits vor Jahren als „bester kanadischer Pianist seit Glenn Gould“ genannt und soeben mit dem „Preis der Deutschen Schallplattenkritik“ ausgezeichnet. Die Sonate e-Moll (1911) des Russen Nikolaj Medtner, die in auf- und abwogenden Figuretionen, thematisch komplex verzahnt, die Gefühlsstürme eines „Nachtwind“ betitelten Gedichtes nachmalte, machte er mit klarster, gleichwohl dramatisch gestaltender Artikulation und sensiblen Klangausleuchtungen zum anrührenden Erlebnis. In geschliffener, rhythmisch pointierter Wiedergabe entfaltete die virtuose Sonate Nr. 3 der Geigerin und Pianistin Sophie-Carmen Eckhardt-Grammaté (1899–1974), die ein bewegtes Leben von Moskau über Barcelona und Berlin nach Kanada führte, den Reiz einer bizarren Ideenwelt. Wahre Hexereien, dabei von uneitler Natürlichkeit, vollführte Hamelin in eigenen Kompositionen frei nach Rossini und Chopin, mit denen er die Tradition der großen Transkriptionen à la Godowsky fortsetzte.

Spezialist für Bearbeitungen, wie sie im „Goldenen Zeitalter“ des Pianofortes en vogue waren, ist der New Yorker Daniel Berman. Seine ungemein feinfühlige und sinnliche Anschlagkunst, ergänzt durch eine ebenso sparsame wie raffinierte Pedaltechnik, machte auch Halbseidenes wie die Valse-Caprice „Nachtfall“ von Strauss-Tausig genießbar. Songs aus „Porgy and Bess“ von George Gershwin erfüllte er auch in der spätromantisch verzuckerten Fassung von Earl Wild mit packender Vitalität, bestes Entertainment ohne Niveauverlust.

Die deutschen Pianisten setzten dem unspektakuläre Ernsthaftigkeit entgegen. Mehr noch als mit imposanten eigenen Klavierfassungen der „Wozzeck“-Sequenzen von Alban Berg und der 2. „Daphnis et Chloe“-Suite von Ravel beeindruckte der Hamburger Klavierprofessor Peter Jürgen Hofer mit einer filigran durchgebildeten Darbietung des „Tombeau de Scriabine“ von Manfred Kelkel (geb. 1929), das Zitate aus dem unvollendeten Skrjabin-Werk „Das vorbereitende Ritual“ mit geradlinig-neoklassischer Motorik verfremdet. Kolja Lessing, schon im Vorjahr mit dem Berlin der zwanziger Jahre befaßt, widmete sein Programm noch deutlicher den Schülern

Franz Schrekers: unterschätzte Substanz bewiesen Ignace Strassfogel mit dem spritzigen wie sensiblen „Preludio fugato“ und Grete von Zieritz mit zwei atmosphärisch dichten, spannungsgeladenen Stücken von 1963. Die provokante Klavier-sonate aus dem Jahre 1926 von Berthold Goldschmidt, der mit Strassfogel das Schicksal der Emigration teilt und wie dieser erst vor gut zehn Jahren wieder zu komponieren begann, spielte Lessing mehr noch als vor kurzem in Berlin mit rasantem Zugriff und sprühendem Witz. Der Beifall des Publikums – darunter der fast 90jährige Komponist – bestätigte die aparte Programmzusammenstellung.

Erweitert wurde der Blick auf diese gemäßigten, doch durchaus eigenwillige und heute wieder aktueller eingeschätzte Moderne im Klavierabend Marie-Catherine Girod durch die brüitistisch-ironischen „Quatre Pièces“ des russischen Avantgardisten Arthur Loulié. Interessante Beziehungen knüpften sich hier auch zu den grellen „Sarkasmen“ von Sergej Prokofjew (Sergej Babayan). Im späten „Phoenix Park Nocturne“ (1939) dagegen integriert Loulié, revolutionärer „Volkskommissar für Musik“ und 1922 Student bei Busoni in Berlin, den Symbolismus Alexander Skrjamins. Die Quintessenz dieser russischen Akzentuierung der diesjährigen „Raritäten“ bot Igor Shukow in einer eigenen Zusammenstellung von 23 Klavierstücken Skrjamins, die sich in ihrer wechselnden Zugehörigkeit zu spätromantischer, impressionistisch-experimenteller und kühn in die späte Quartenharmatik vorstoßender Stilikist erhellend kommentieren. Dargeboten mit einer Intensität, in der sich die Frage nach technischer Raffinesse nicht mehr stellt, voll persönlichster, doch nicht willkürlicher Akzentuierungen traten etwa das melancholische Prélude für die linke Hand Opus 9 oder die wahnwitzigen Nonen- und Septimenschichtungen der Etüden Opus 65 hervor. Daß Shukow, der auch die Stimmungsumschwünge und kompositorischen Brüche einer „Grande Sonate“ von Tschaiowsky mit bewundernswerter Geschmackssicherheit wiedergab, mit schöner Regelmäßigkeit an Berlin vorbeigeht, gehörte zu den bestürzenden Einsichten seines Recitals.

ISABEL HERZFELD